

5 Fragen an...

## Prof. Dr. Maria von Salisch

*Prof. Dr. Maria von Salisch hat die Professur für Entwicklungspsychologie an der Leuphana Universität Lüneburg inne. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen unter anderem im Bereich der Bildungsprozesse und des Erwerbs von Schlüsselkompetenzen und -qualifikationen.*

### **Was versteht man unter informeller Bildung?**

Informelle Bildung definieren wir als ein freiwilliges Selbstlernen in unmittelbaren Zusammenhängen des Lebens und des Handelns. Das heißt, es wird gesteuert durch die individuellen Interessen der beteiligten Menschen. Es geschieht ungeplant und beiläufig und ist meist implizit, also nicht bewusst.

Oft ist informelles Lernen auch gar nicht beabsichtigt. Wenn zum Beispiel Eltern sich mit ihrem Kind auseinandersetzen, bezwecken sie nicht immer, dass dieses etwas lernt – aber das tut es. Genauso lernt auch ein Angestellter bei seiner Arbeit, auch wenn diese – anders als formelle Kurse oder Fortbildungen – nicht zum Lernen gedacht ist. Unser Gehirn ist zum Lernen gemacht. Wir lernen die ganze Zeit, konstruieren immer Sinnzusammenhänge. Wir können nicht anders, als zu lernen. Überall und über die gesamte Lebensspanne.

Formelle schulische Bildung findet hingegen nur in einem kleinen Ausschnitt – zwischen etwa dem sechsten und dem 19. Lebensjahr – statt. Alles das, was nach Schulaustritt, nach der Ausbildung, dem Studium gelernt wird, wird in den allermeisten Fällen informell gelernt, weil es nicht in formellen Bildungskontexten geschieht. Und natürlich gilt dies auch für das Vorwissen, das vor Schuleintritt erworben wird und auf dem die Schule aufbaut. Sie sehen: Eine Menge Wissen wird informell erworben.

### **Wenn Sie dieses von Ihnen erwähnte Vorwissen als Voraussetzung der formellen Schulbildung betrachten, denken Sie, informelle Bildung steht im Zusammenhang mit der Aufrechterhaltung sozialer Ungleichheit?**

Das ist eine schwierige Frage. Aber: Ja, natürlich. Denn es ist so, dass gerade in den ersten sechs Lebensjahren Familien unterschiedlich anregende Lernumgebungen für ihre Kinder bereitstellen. Die Qualität der Anregung in der häuslichen Umgebung ist einerseits bedingt durch materielle Voraussetzungen. Wenn es im Haushalt praktisch keine Bücher gibt, werden die Eltern ihrem Kind kaum vorlesen. Andererseits spielt aber auch die Qualität der Interaktionen im Haushalt eine entscheidende Rolle – vor allem auch für die soziale und emotionale Entwicklung der Kinder.

Meinen Studenten der Grundschulpädagogik versuche ich das bewusst zu machen: Es ist das Vorwissen der Kinder, auf das sie aufbauen, an das sie anknüpfen müssen. Sie müssen ergründen, was ihre Schüler mitbringen: welche Zahlenkonzeption, welchen Wortschatz, welches Konzept von Lebewesen, von Freundschaft, vom Leben und vom Tod.

Die informelle Bildung geht immer der formellen Bildung voraus, begleitet sie aber auch. Wichtig ist schon allein, ob sich die Eltern an den Lerninhalten der Kinder interessiert zeigen, ob sie mit den Kindern zu Hause darüber sprechen. Das alles prägt den Schulerfolg mit, bedingt, wie motiviert die Kinder sind, weiter zu lernen und mehr Wissen zu erwerben. Soziale Ungleichheit wird vor allem dann zementiert, wenn Kinder die Botschaft bekommen, dass ihre Eltern nicht daran interessiert sind, was sie lernen.

**Sie haben sich in Ihrer Forschung vor allem mit Peer-Netzwerken und Freundschaften beschäftigt. Welche Rolle spielen diese im Zusammenhang mit informeller Bildung?**

Ihnen kommt eine große Bedeutung zu. Kinder und Jugendliche verbringen sehr gerne und – je älter sie werden – auch zunehmend Zeit mit ihren Freundinnen und Freunden. Und diese geben soziale Unterstützung und wirken auch als Personen, die Normen setzen – in allen möglichen Lebenslagen. Damit verbunden sind Lernprozesse. Wenn zum Beispiel die Eltern eines Kindes eine Scheidung durchleben, lernt auch der beste Freund eine Menge: über den Sachverhalt selbst, wie er sich emotional auswirkt, wie so etwas verarbeitet werden kann, was günstige und ungünstige Wege sind. Und natürlich findet dann auch soziales Lernen im Sinne von Albert Bandura – durch Beobachten und Imitieren – statt: Kinder und Jugendliche schauen sich bevorzugt von ihren Peers Strategien ab, wie sie bestimmte Situationen selbst besser bewältigen können.

Zudem lernen Heranwachsende in der Interaktion mit Gleichaltrigen viel über sich selbst, ihr Selbstkonzept, darüber, wie sie ankommen und auf andere wirken. Es sind für ihre Entwicklung wichtige Rückmeldungen, die Kinder und Jugendliche von ihren Peers erhalten.

Und Heranwachsende sind besonders aufmerksam bezüglich dessen, wie die eigenen Freunde sich verhalten und was sie können oder nicht können. „Wenn man mit fünf Jahren noch nicht ohne Stützräder Fahrrad fahren kann, ist man dumm“. Das wäre ein Beispiel für eine typische Norm, die im Kindesalter besteht. Derartige Normen in Peer-Netzwerken spornen an, bestimmte Dinge zu lernen oder in Erfahrung zu bringen.

In einer unserer aktuellen Untersuchungen mit Schülern der neunten Klasse, zeigte sich: Durch die wahrgenommene Unterstützung der Freunde sowie das schulische Engagement dieser Freunde lassen sich das schulische Engagement und die Schulleistungen voraussagen. Wenn sich die Jugendlichen also von ihren Freunden unterstützt fühlten und diese Spaß an der Schule hatten, dann hatten auch die Jugendlichen selbst mehr Freude am Lernen und bessere Schulleistungen. Diese Peer-Unterstützung ist ein Schatz, der in der Schule noch zu heben ist. Lehramtsstudenten denken meist, dass vor allem das wichtig ist, was vorne erzählt wird. Oft reift in ihnen dann erst langsam die Erkenntnis, dass es noch viele weitere Faktoren in der Schulklasse gibt, die Lernerfolge mit bedingen. Und wie wichtig es ist, solche Unterstützungssysteme in der Schulklasse zu schaffen und aufrecht zu erhalten.

Nicht zu vergessen ist heute auch das Internet als bevorzugter Ort des Verknüpfens und des Lernens von jungen Menschen. Zum einen natürlich wegen der Unmenge an Informationen, die dort abrufbar sind. Aber zum anderen – ganz wichtig – wegen der vielfältigen Möglichkeiten des Austausches untereinander.

**Welche Rolle kommt der Schule im Zusammenhang mit informeller Bildung zu? Kann sie überhaupt einen Beitrag dazu leisten?**

Die Schule ist da und sie stützt sich auf die informelle Bildung, die zuvor und zeitgleich erworben wurde und wird. Und auf all die Unterstützung, die nebenbei geleistet wird – sei es die elterliche Hausaufgabenhilfe, der professionelle Nachhilfeunterricht oder die heimliche Suche nach einer Erklärung bei Wikipedia. All dies wird letztendlich genutzt – und dennoch wird der Faktor der informellen Bildung im Schulsystem nicht wirklich anerkannt.

Ich denke, Schule könnte vor allem dann einen Beitrag leisten, wenn sie entsprechende Zeiten und Räume schaffen würde. Informelle Bildung ist schwer steuerbar, weil sie ungeplant, beiläufig, implizit und unbeabsichtigt erfolgt. Insofern kann man eigentlich nur Gelegenheiten schaffen. Ganz wichtig wäre dabei, dass in der Schule nicht alle Zeit auf formellen Unterricht verwendet wird. Sondern dass Zeiten geschaffen werden, in denen sich Kinder und Jugendliche an informel-

len Bildungsprozessen beteiligen, sich austauschen können. Und dass Räume zur Verfügung stehen, in denen das möglich ist. Je nach Altersgruppe können diese ganz unterschiedlich sein: Für Fünftklässler ist es eher die Tischtennisplatte, für andere der Fußballplatz, für wieder andere eher eine ruhige Tuschelecke, in der ungestört unter Freundinnen geredet werden kann.

Um dieser Vielfalt gerecht zu werden, ist es wichtig, die Schülerschaft zu kennen, sie einzubeziehen und dazu zu befragen, was die brauchen und sich wünschen. Und zwar nicht nur einmal. Denn letztendlich muss sichergestellt werden, dass sich – auch über mehrere Schülergenerationen hinweg – bewährt, was man geschaffen hat.

Und dass es nicht ausgenutzt wird – zum Beispiel für Mobbing. Wenn Freiräume geschaffen werden, muss es auch Regeln geben, was erlaubt ist und was nicht. Aber darüber kann man mit den Schülern ebenfalls reden. Wichtig ist vor allem Offenheit und ein Vertrauen in die Heranwachsenden, dass sie das schon machen werden. Ich glaube an die Selbstorganisationskräfte von Kindern und Jugendlichen. Wenn ich mir beispielsweise Pfadfindergruppen ansehe und wie sie fast ohne Hilfe von Erwachsenen ganze Zeltlager organisieren, bin ich sehr beeindruckt. Ich denke, oft wird das Potenzial von Jugendlichen nur deshalb nicht genutzt, weil wir ihnen zu wenig zutrauen.

### **Sie haben viele Untersuchungen zum Thema Ganztagschulen durchgeführt: Ist dieses Konzept in Bezug auf die informelle Bildung der „normalen“ Schule überlegen?**

Ja, weil alle Schüler bis zum späten Nachmittag zusammen sind, haben Ganztagschulen ein großes soziales Potenzial. Aber – das muss ich einschränkend dazu sagen – natürlich ist Ganztagschule nicht gleich Ganztagschule: Hinter diesem Label verbergen sich sehr verschiedene Konzepte, die mehr oder weniger gelungen sind, verschiedenste Schultypen, die unter anderem auch ganz unterschiedlich verpflichtend sind.

Wir haben voll gebundene Ganztagschulen besucht, also solche, an denen an mindestens drei Tagen in der Woche das Angebot, bis zum späten Nachmittag in der Schule zu bleiben, verpflichtend ist. In diesen Schulen besteht ein besonders hohes soziales Potenzial, da es viele Möglichkeiten gibt, Zeiten so zu gestalten, dass die Schüler untereinander interagieren und kommunizieren können – zum Beispiel durch verlängerte Pausenzeiten.

Wir dürfen nicht vergessen: Kinder und Jugendliche kommen überwiegend nicht in die Schule, um im Unterricht etwas zu lernen: Ihre positive Motivation, dorthin zu kommen, hängt mit ihren Freundschaften zusammen. Schule ist eine riesige Kontaktbörse. Insofern ist es wichtig, Strukturen zur Realisierung von Kontakten, zum informellen Lernen unter Gleichaltrigen zu berücksichtigen.

Für Heranwachsende bedeutet Ganztagschule, also Schule bis zum späten Nachmittag vor allem, dass ihr Lebensraum beschnitten und eingeengt wird. Und wenn dann zusätzlich nicht auf ihre Bedürfnisse geachtet wird – zum Beispiel auf das Bedürfnis nach Kommunikation – dann macht das aus der Schule einen nicht sehr freundlichen Ort.

Was die Gestaltung von Ganztagschulen beziehungsweise von Schulen im Allgemeinen betrifft, gibt es noch viele offene Fragen. Und ich glaube, da können die pädagogische Psychologie und die Entwicklungspsychologie viel beitragen. Sicher ist: Schule hat einen Bildungs- und auch einen Erziehungsauftrag. Beide können letztendlich nur mit Hilfe des informellen Lernens erfüllt werden.